

Anette Selg

*Sonnenwirbel*

Roman

© 2009

1

Ob er wohl bleibt, wenn der Krieg aus ist, denkt Eli, aber warum sollte er, wo er doch gar kein Pfleger ist, sondern Doktor, wie es die Webermarie bald erfahren hat von ihrer Schwester in Mittelstetten, von wo er hergekommen ist damals im Frühjahr 41, mit einem braunen Koffer und einer Kiste voll Büchern. Der Vater hat ihn im Haus wohnen lassen, den Pfleger Anton, in Pauls Zimmer, gleich hinter der Eingangstür.

In dem Herbst war der Paul das letzte Mal zuhause gewesen. Der Pfleger hat in der Heilanstalt übernachtet so lang, und der Bruder war mit dem Vater im Stall und auf dem Feld, ist mit seinen Gäulen ausgeritten und nach Sigmaringen gefahren, um sich photographieren zu lassen in seiner Uniform beim Foto Haselmeier. Ein Bild für die Nahne und eins für die Eltern und die drei Schwestern, das wurde in die Stube gestellt auf die Kredenz und dorthin legte die Mutter auch immer die Briefe, die der Paul geschickt hat. Im Osten stand bald im oberen rechten Eck, mehr erfuhren sie nicht darüber, wohin er gekommen war, der Paul, der große Bruder. Wie geht es euch auch? So fing er jeden seiner Briefe an und irgendwann, da hatte er seinen ersten Winter im Osten schon überstanden, schrieb er ganz unten immer AUF WIEDERSEHEN aufs Papier, in Großbuchstaben, als wolle er es beschwören, dass sie sich wiedersehen.

Jetzt, wo die Eli wieder zuhause ist und nicht mehr im Kindergärtnerinnenseminar in Freiburg, arbeitet sie mit auf dem Feld und im Garten und im Stall, nur den Gravensteiner vor der Küche und die Apfelbäume hinterm Haus schneidet der Pfleger Anton, und sie sind schmal und hager wie er selbst, wenn er über die Obstwiese geht in seiner Wolljacke mit den geflickten

Ellbogen. Wenn wir schon einen Pomologen im Haus haben, sagt der Vater. Öschbergschnitt, erklärt der Pfleger und haut im Herbst einen Berg Äste weg von jedem Baum und im nächsten Sommer hängen Früchte dran wie noch nie.

Er sitzt meist in seinem Zimmer, wenn er von der Arbeit kommt, aus der Heilanstalt, der Pfleger Anton, und immer tut es Eli weh und ist sie doch froh, wenn etwas zu hören ist aus Pauls Zimmer, und wenn sich die Tür öffnet, denkt sie noch manches Mal, der Paul müsse im Türrahmen stehen. Aber dann ist er's nicht, mit seinem runden Gesicht und den schwarzen Augen wie der Vater. Dann steht da der Pfleger Anton in seiner Wolljacke und meist mit der Teekanne in der Hand, um sich bei der Mutter in der Küche Heißwasser zu holen, und sie gibt ihm eine Handvoll Kräuter mit aus dem Leinensack unten im Buffet, und Eli schaut in sein Zimmer durch die offen gelassene Tür und sieht die vielen Bücher auf dem Fensterbrett und auf dem Schreibtisch. Das Hitlerbild hat er abgenommen gleich nach seiner Ankunft, das der Paul an die Wand gehängt hatte, weil er so stolz gewesen war auf den Führer nach seinen Blitzsiegen und konnt es nicht erwarten, bis er auch hat Soldat sein dürfen, der Paul. Sonst kommt jetzt noch bald der Endsieg und wir haben nicht einmal kämpfen dürfen für Deutschland, das hat er einmal beim Abendessen gesagt, ein paar Wochen bevor sein Einberufungsbefehl kam. Und der Vater hat aufgehört zu essen und hat ihn nur angeschaut und dann ist er aus dem Haus gegangen und erst spät wieder zurückgekommen, und Eli hat seinen steifen rechten Arm gesehen, als er aufgestanden ist, der an der Seite herabhängt, von seiner Verwundung aus dem 14er Krieg. Und die Mutter hat den Kopf geschüttelt und Oje, was ihr nur wollt, ihr Jungen, gesagt. Ich bin froh um jeden Tag, den du noch bei uns bist, Paul.

Eli steht auf der Türschwelle und friert in der Morgenkälte und sieht den Vater aus dem Stall kommen. Letzte Woche hat der Volkssturm Bäume gefällt draußen vor dem Dorf und neben die Ausfallstraße nach Langental gelegt, als Panzersperre. Und der Bürgermeister Kunz, der die übriggebliebenen Männer und Buben im Dorf befehligt, hat den Vater aus dem Haus gebrüllt, damit er auch kommt zur letzten Mobilmachung. Aber lang hat er nicht mitgemacht, der Vater, und der Bürgermeister hat ihn bald in Ruh gelassen, und seit heut morgen

hängt das weiße Leintuch aus dem Haus, und jetzt weht die weiße Fahne auch am Rathaus. Die Franzosen sind schon in Hohweiler, sagt der Vater zu Eli, und der Kanonendonner ganz nah. Rauch steigt auf hinterm Rathaus, und der Bürgermeister und sein Stellvertreter tragen Akten und Papier hinters Haus. Jetzt könnet se ihr Zeug it schnell gnug verbrenne, sagt der Vater, und reibt sich seinen Arm, den kaputten, aber etwas ist anders an ihm, denkt Eli, wie er zum Rathaus schaut und wie er dasteht an der Stalltür, aufrecht wie seit Jahren nicht mehr.

Eli sieht die weißen Laken die ganze Dorfstraße hoch und denkt, wie die Nahne geschimpft hat, als immer mehr ihre Hakenkreuzfahnen haben nähen lassen bei ihr. Das Rund, das war das Schlimmste, schlimmer noch als das Kreuz. Aber die Straßen waren bald rot bei den Maiumzügen durchs Dorf und bei den Paraden, und beim Ortsgruppenleiter Fetscher im Laden konnte man kleine Papierfahnen kaufen zum Schwenken für die Kinder, und um dem Bürgermeister zuzuwinken, dem Kleinbauern, wie ihn der Vater immer genannt hat, wenn er seine Reden hielt vom Balkon im ersten Stock im Bären und von Hitler und Deutschland gebrüllt hat und unserem deutschen Vaterland. Und wie ich gebettelt hab bei der Mutter, denkt Eli, bis ich endlich auch zur Jungmädelschaft durfte, die Nahne mir endlich den schwarzen Rock nähte mit den weißen Knöpfen am Bund, das war wichtig, weiße Knöpfe, und eine weiße Bluse darüber und war stolzer als bei der Erstkommunion, als ich endlich mitlaufen durfte, mitmarschieren in einer Reihe mit den Freundinnen, Deutschland heiliges Land, du voll Männlichkeit, Deutschland heiliges Wort, du voll Unendlichkeit.

Der Vater hat nie etwas gesagt, auch nicht als der Lehrer Molitor eines Abends in der Stube saß und dass er die Orgel nicht mehr spielen kann am Sonntag in der Kirche, dass er jetzt in die Partei eingetreten sei, weil er seine Arbeit nicht verlieren darf, er seine Familie ernähren muss. Nur einmal hat er gebrüllt, der Vater, als wollte er nie wieder aufhören und der Bürgermeister Kunz stand daneben mit seinem Brief, und hat gebrüllt der Vater und den Krieg verflucht und den Hitler und den Bürgermeister, und als der sagte, Johann, ich kann dich ins Lager bringen lassen, wenn du nicht sofort still bist, da hat er weitergetobt,

der Vater, und dann lass mich doch fortschaffen, gebrüllt zum Bürgermeister. Und der Brief lag auf dem Tisch, als die Mutter und die Schwestern aus den Kartoffeln kommen, um nach dem Vater zu schauen, der nur einen Sack holen wollte, und nicht wiedergekommen ist. Und die Mutter hat schon alles gewusst, als sie den Brief gesehen hat und den Bürgermeister, weil diese Briefe immer persönlich abgegeben werden vom Rathaus, und ist nicht zum Vater gegangen, die Mutter, ist ganz langsam in die Küche und hat die Tür hinter sich zu gemacht, und Eli stand nur da mit den Schwestern und konnte nichts denken, bloß dass sie es gewusst hat seit ein paar Wochen schon, dass es so enden wird mit dem Paul, er nicht mehr zurückkommen wird, weil er es nicht mehr draufgeschrieben hat auf den letzten Brief, das AUF WIEDERSEHEN in Großbuchstaben, unten auf das Papier, nur noch, dass die Kameraden um ihn herum alle sterben und dass das doch ein Ende haben muss endlich das Morden, genau so hat er geschrieben, das Morden, und kein Wort mehr von dem Russ und wie sie ihm gehörig zusetzen. Was ist schon ein Menschenleben, hat der Bürgermeister Kunz noch geschrieen, als der Vater ihn aus dem Haus geworfen hat, was ist schon ein Menschenleben, wenn nur Deutschland lebt. Und als die Edelgard, die einzige Tochter vom Bürgermeister, mit der Kleinbahn zurückgefahren ist von Sigmaringen, wo sie die Lebensmittelkarten fürs Dorf abgeholt hat, vor zwei Monaten noch, und der Zug bombardiert wurde von Fliegern im Bahnhof Jungnau, und alle umgekommen sind im Zug, und seine Edelgard tot war, sein einziges Kind, da hat der Vater dem Bürgermeister die Hand geschüttelt bei der Beerdigung, mein aufrichtiges Beileid, hat er gesagt zum ihm, nichts weiter, aber gedacht haben wird er es doch, da siehst du es, Kleinbauer, was ein Menschenleben ist.